

2 Vom Interesse daran, wie Laien Sprache wahrnehmen

Und das klingt jetzt vielleicht ein bisschen lächerlich – aber wir Nidwaldner fühlen uns immer mit den Bergkantonen verbunden. Es ist ein Singen in der Sprache.

Draw-a-map-task Grossraum, Proband PB18

Bis das Interesse daran, wie Laien Sprache wahrnehmen, wissenschaftlich gutgeheissen wurde, dauerte es einige Zeit (vgl. Niedzielski und Preston 2003). Gespiegelt wird dieser Umstand auch in der Geschichte der traditionellen Dialektologie, der anfänglich wenig an Laienmeinungen zu Sprache lag (Löffler 2010). Als man begann, regionalsprachliche Daten zusammenzutragen, um ihnen Dialekträume und Dialektgrenzen abzugewinnen, war es oberstes Ziel, Sprache zu erheben, die möglichst «rein» war von äusseren Einflüssen (Haas 1992). Befragt wurden Sprecherinnen und Sprecher, die diese Sprache der Meinung der Dialektologen nach verkörperten: alteingesessene Bewohner von Orten, die diese Orte sprachlich am besten repräsentierten. In diesem Kontext war jegliche Variation wie auch jegliche Einschätzung von Sprecherseite unbeliebt, da sie vom eigentlichen Forschungsziel ablenkte, dieses unter Umständen gar verunmöglichte; Bekundungen und Wertungen von Laien wurden darum möglichst umgangen (Löffler 2010, S. 40). Dies spiegelt sich auch in den Publikationen, die zu solchen dialektologischen Erhebungen greifbar sind: Wenn, dann fungieren laienlinguistische Kommentare in eigenen Kategorien und peripheren Positionen (vgl. dazu die «Hinweise der Gewährsleute» im SDS). Der Dialektologie dieser Zeit fehlte die nötige Terminologie und auch die Methodik, um laienlinguistisches Wissen zu beschreiben – überhaupt aber waren die Interessen ganz anders geartet (Löffler 2010, S. 40). Im Zuge der pragmatischen Wende der 1960er/1970er Jahre orientierte sich die Dialektologie um. Einflüsse aus benachbarten Disziplinen wie den Kognitionswissenschaften, der Soziologie und Psychologie ermöglichten ein Umdenken hinsichtlich des eigenen Forschungsgegenstandes: Sprachliche Variation und metasprachliches Wissen wurden nicht länger ignoriert, sondern als relevante Faktoren in die Forschungsagenda aufgenommen. Einstige «Störfaktoren» wurden so zu «Impulsgebern» und inspirierten die Forschungslandschaft (Löffler 2010, S. 41).

Diese Entwicklungen ebneten auch den Weg für die Wahrnehmungsdialektologie. Da sie den Ausgangspunkt vorliegender Arbeit bildet, soll sie in Kap. 2.1 kurz umrissen werden: Besprochen werden die Interessen dieser jungen Disziplin und wahrnehmungsdialektologische Forschungsarbeiten, die in vorliegendem Zusammenhang relevant sind. In Kap. 2.2 wird vertieft auf das Konzept des

laienlinguistischen Wissens eingegangen, das das eigentliche wahrnehmungs-dialektologische Forschungsobjekt ausmacht: Thematisiert werden diesbezüglich Möglichkeiten der Modellierung und Rekodierung laienlinguistischen Wissens (Anders 2010a, 2010b).

2.1 Forschungskontext

Wenn nachfolgend von der Wahrnehmungsdialektologie, ihren zentralen Interessen und Methoden die Rede ist, muss vorausgeschickt werden, dass der Begriff *Wahrnehmungsdialektologie* einer unter anderen ist, mit der die Forschungsrichtung beschrieben wird, die sich für Sprecher und deren Wahrnehmung von Sprache interessiert. Stoeckle (2014, S. 25–26) unterscheidet in seiner Übersicht in erster Linie zwischen Studien zur *Spracheinstellung* (vgl. etwa Soukup 2014; Topfink und Ziegler 2014) und Studien, die unter dem Einfluss Dennis Prestons entstanden sind und mit Begriffen wie *folk linguistics* (Niedzielski und Preston 2003), *folk dialectology* (Preston 1993) oder *perceptual dialectology* (Preston 2005a; Anders et al. 2010) bezeichnet werden. Im Deutschen kursieren ebenfalls unterschiedliche Begriffe: Man findet die Bezeichnungen *Wahrnehmungsdialektologie* (Anders 2010a, 2010b), *Ethnodialektologie* (Auer 2004) und *Laienlinguistik* (Anders 2007). Mit Bezug auf Prestons Unterscheidung zwischen *concepts* und *percepts* (s. u.) schlägt Stoeckle vor, dass die Bezeichnung *folk linguistics* (sowie *Ethnodialektologie* und *Laienlinguistik* im Deutschen) als Bezeichnung für sämtliche «Herangehensweisen verstanden werden kann, die subjektives Wissen von Nicht-Linguisten untersuchen», während Bezeichnungen wie *perceptual dialectology* (und *Wahrnehmungsdialektologie* im Deutschen) solche Herangehensweisen subsumieren sollten, deren Schwerpunkt auf «der Perzeption, d. h. der Wahrnehmung sprachlicher Stimuli» liegt (Stoeckle 2014, S. 25–26). Diese Auffassung kann insofern kritisiert werden, als *Wahrnehmung* in *Wahrnehmungsdialektologie* den grundlegenden Prozess der Informationsaufnahme und -speicherung eines Individuums bezeichnet und sich dementsprechend ebenso gut als Bezeichnung für sämtliche Herangehensweisen an das subjektive Wissen von Laien eignet wie *folk linguistics*. Im Folgenden soll v. a. der Terminus *Wahrnehmungsdialektologie* Verwendung finden, auch weil er sich für das entsprechende Forschungsfeld im deutschsprachigen Raum inzwischen etabliert hat.⁴

⁴ Natürlich lässt sich grundsätzlich die Frage stellen, ob man von der Wahrnehmungsdialektologie als eigenständiger Disziplin sprechen darf, oder ob mit der Erforschung laienlinguistischer Wissensbestände nicht einfach eine neue Perspektivierung innerhalb der Dialektologie vorgenommen wird, die den Sprecher und sein Wissen ins Zentrum stellt, da davon ausgegangen wird, dass die Erforschung laienlinguistischer mentaler Modellierungen Aufschluss über

Die Wahrnehmungsdialektologie, die ihre Wurzeln in der anglo-amerikanischen *folk linguistics* hat (vgl. Preston 1999; Long und Preston 2002; Niedzielski und Preston 2003),⁵ hat sich im deutschsprachigen Raum nach der Jahrtausendwende formiert (vgl. Anders 2010a, 2010b; Purschke 2011; Stoeckle 2014). Ihr zentrales Anliegen ist es, zu eruieren, «über welche Wissensbestände der linguistische Laie, der Nichtspezialist, der Alltagsmensch im Unterschied zum Linguisten verfügt», womit eine «alternative Perspektive auf regionale Varietäten» eröffnet werden soll (Anders et al. 2010, XI). Laienlinguistische Wissensbestände wurden von der Forschung lange Zeit ignoriert resp. als unbedeutend taxiert (Niedzielski und Preston 2003), die Wahrnehmungsdialektologie aber sieht gerade darin grosses Potenzial: Laienlinguistische Wissensbestände sollen nämlich zur Klärung von Fragen etwa in der Dialektologie (z. B. nach sprachlichen Entwicklungen aufgrund der Raumvorstellungen von Laien) und in der Soziolinguistik (z. B. nach dem identitätsstiftenden Potenzial von Merkmalen) dienen (Hundt et al. 2010, S. XIII–XIV), wie sie auch vorliegend von Interesse sind. Während die zentrale Forschungsfrage danach, wie raumbezogenes laienlinguistisches Wissen strukturiert und ausgestattet ist, mittlerweile unter vielfacher Perspektive bearbeitet wurde (Auer et al. 2015; Elmentaler et al. 2015; Hundt et al. 2015), ist die Anschlussfrage danach, ob dieses Wissen bspw. in Beziehung gesetzt werden kann zu Sprachwandel oder Sprachvariation, erst spärlich untersucht (Hansen-Morath und Stoeckle 2014). Genau dafür interessiert sich nun vorliegende Studie: Für die Modellierung laienlinguistischer Wissensbestände einerseits (vgl. Kap. 12) und deren Bezug zum Sprachgebrauch andererseits (vgl. Kap. 13 und 14). Die theoretischen Grundlagen in diesem Kapitel drehen sich dabei allesamt um die erste Forschungsfrage, während die theoretischen Grundlagen für die zweite Forschungsfrage in den nächsten Kapiteln behandelt werden.

Die Relevanz laienlinguistischer Forschung kann mit Bezug auf Preston (2005b) in drei Punkten zusammengefasst werden (vgl. Stoeckle 2014, S. 11–12). 1) Um zu einem möglichst umfassenden Bild der Sprache einer Sprachgemeinschaft zu kommen, einer sogenannten «ethnography of language» (Preston

das Sprachhandeln der Sprecher gibt. Die Fokussierung auf den Sprecher als Akteur ist eine, die nicht auf die Dialektologie beschränkt bleibt, sondern in vielen sprachwissenschaftlichen Sparten Einzug gehalten hat (Soziolinguistik, Spracherwerbsforschung, Grammatik): So gesehen stellt sich die Dialektologie in eine breitere Tradition von Forschungssträngen, die sich – vor dem Hintergrund eines konstruktivistischen Ansatzes – dezidiert für den Menschen und seine Handlungen interessieren.

5 Für einen detaillierten Überblick über die anglo-amerikanischen Wurzeln der Wahrnehmungsdialektologie, ihre Methoden und Untersuchungen vgl. die entsprechenden Kapitel in Anders 2010b, Purschke 2011, Stoeckle 2014 und Cuonz 2014a.

2005b, S. 143) – was einem zentralen Anliegen der Sprachwissenschaft entsprechen muss –, reicht es nicht aus, nur den Sprachgebrauch einer Sprachgemeinschaft zu betrachten. Erst die Berücksichtigung laienlinguistischer Wissensbestände ermöglicht es, Einblick zu erhalten in die subjektiven Vor- und Einstellungen, die als «prägende Faktoren für sprachbezogene Ideologien und soziale Normen» (Stoeckle 2014, S. 11–12) gelten können, und die die Beschreibung einer Sprache erst vervollständigen. 2) Sprachbezogene Ideologien und soziale Normen wiederum – darüber besteht Einigkeit – schlagen sich in erheblichem Masse im Sprachgebrauch nieder. In diesem Kontext lässt sich der Nutzen laienlinguistischen Wissens für die Erforschung von Sprachvariation und Sprachwandel – «language variation and change» (Preston 2005b, S. 144) – verorten: Bereits in der frühen Soziolinguistik wurde die Bedeutung der sozialen Bewertung sprachlicher Variablen hervorgehoben (vgl. Labov 1966, 1972), der momentan überdurchschnittliches Interesse zukommt (vgl. hierzu Kap. 5). 3) Schliesslich kann die Relevanz laienlinguistischer Wissensbestände für eine umfassende theoretische Modellierung einer Sprache herausgestrichen werden: Für eine vollständige «linguistic theory» (Preston 2005b, S. 144) sei es unverzichtbar, sämtliche Aspekte, die eine Sprache betreffen, miteinzubeziehen, auch die subjektiven.⁶

Bei der Erhebung solcher subjektiver Wissensbestände stellen sich im Gegensatz zur Erhebung objektiver Sprachdaten nun Probleme, die Niedzielski und Preston (2003) als «impoverishment» und «inaccessibility of data» («Unzulänglichkeit» und «Unzugänglichkeit» der Daten, vgl. Anders 2010b, S. 23) bezeichnen. Der Aspekt der «Unzulänglichkeit» laienlinguistischer Daten verweist auf die Tatsache, dass laienlinguistisches Wissen lange Zeit auf unterschiedlichen Ebenen als ungenügend wahrgenommen wurde etwa aus dem Grund, als es weniger detailliert oder weniger umfassend anmutete als wissenschaftlich generiertes Wissen. Die Unterschiede in den je unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Sprache sind aber v. a. dem Umstand geschuldet, dass laienlinguistische Konzeptualisierungen mit Alltagsmodellen in Beziehung stehen, während dialektologische Konzeptualisierungen wissenschaftlichen Modellen entspringen. Spielt man diese beiden unterschiedlichen Modellierungsarten ge-

⁶ Vgl. hierzu die Schwerpunkte, die Hundt et al. 2010 setzen, und die etwas anders geartet sind: Sie unterstreichen v. a. den Nutzen 1) in Bezug auf den Abgleich der Erkenntnisse der Wahrnehmungsdialektologie mit den Erkenntnissen der traditionellen Dialektologie, 2) die Bezüge zur Soziolinguistik hinsichtlich der Frage nach dem identitätsstiftenden Potenzial von Sprach(merkmal)en, 3) den Anschluss an Fragen nach Sprachvariation und Sprachwandel (vgl. dazu Prestons zweiten Punkt) und 4) die gesellschaftspolitische Dimension von sprachlichem Alltagswissen im Kontext von Alltagswissen von Laien überhaupt (Hundt et al. 2010, XIII–XV).

geneinander aus, folgt daraus unweigerlich, dass die Alltagsmodelle unvollständig oder gar fehlerhaft anmuten, was auch die lange währende Idee nährte, laienlinguistische Wissensbestände könnten innerhalb der Sprachwissenschaft getrost ignoriert werden. Der Aspekt der «Unzugänglichkeit» laienlinguistischer Daten verweist auf das Problem, dass man auf die Repräsentationen von Laien zu sprachlichen Sachverhalten nicht einfach so zugreifen kann, da es sich dabei um mentale Dispositionen handelt. Es sind demnach Methoden nötig, die einem den Zugang zu diesen mentalen Dispositionen verschaffen. Während etwa in der Spracheinstellungsforschung lange mit sogenannten *indirekten Methoden* gearbeitet wurde, die die Einstellungen der Probandinnen und Probanden mit verdeckten Anlagen und Tests sichtbar machen sollten (*matched-guise-Technik*, *Osgood'sches Differential* usw.), werden heute auch *direkte Methoden* propagiert, bei denen sich die Probandinnen und Probanden darüber im Klaren sind, dass sie zu Spracheinstellungen befragt werden. Bei diesem zweiten Zugang wird davon ausgegangen, dass Einstellungen nicht fixe Größen sind, die man in einer Testsituation abrufen kann, sondern dynamische Einheiten, die im jeweiligen Kontext erst konstruiert werden (Purschke 2014; Tophinke und Ziegler 2014). Innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie sind ebenfalls Methoden auszumachen, die als *direkt* oder *indirekt* bezeichnet werden können (vgl. die Zusammenstellung des Methodeninventars nach Preston 2010 weiter unten). Was die indirekten Methoden angeht, kommen zumeist sozialpsychologische und sozialgeografische Erhebungsinstrumente zum Einsatz, die Daten liefern, die auf unterschiedliche Art aufbereitet werden können und bei der Interpretation unterschiedliche Schwierigkeiten bieten (vgl. dazu Kap. 9.3.1). Bei den direkten Methoden wird demgegenüber hauptsächlich das Gespräch als Erhebungsinstrument eingesetzt; wahrnehmungsdialektologische Erkenntnisse werden in diesem Fall aus den Gesprächsbeiträgen der Sprecherinnen und Sprecher abgeleitet. Die grössten Schwierigkeiten hierbei ergeben die Fragen, wie viel und welche Art von Wissen Laien überhaupt mittels Sprache verbalisieren und auf welche sprachlichen Einheiten sie sich in ihren Kommentaren konkret beziehen (vgl. hierzu Kap. 4.2). «Doch inwieweit stellen diese beiden Probleme [der «Unzulänglichkeit» und der «Unzugänglichkeit» von laienlinguistischen Daten, A. S.] tatsächlich Hindernisse bezüglich der Untersuchung von Laienwissen dar?», fragt Stoeckle (2014, S. 17) rhetorisch und macht mit Bezug auf Löffler (2010) und Preston (2005b)⁷ deutlich:

7 Löffler 2010, S. 33, spricht «von der Sprecher-Subjektivität als einer eigenständigen objektiven Wirklichkeit» und Stoeckle 2014, S. 17, unterstreicht mit Rückgriff auf Preston 2005b, XLVII, dass «[f]olk linguistics seeks to discover what nonlinguists know about language and to derive from that knowledge evidence of their underlying folk theory of language».

Es geht also in erster Linie nicht darum, herauszufinden, wie viel Nicht-Linguisten davon wissen, was sprachwissenschaftlichen Diskursen entspricht, sondern subjektive Konzepte von Sprache als eine Art eigenständiger Realität mit eigenen Ordnungsprinzipien und Wertesystemen zu verstehen und auf die internen Zusammenhänge und Prozesse hin zu untersuchen. (Stoeckle 2014, S. 17)

Insgesamt stellt sich doch auch die Frage, wieso die Kritik der «Unzulänglichkeit» und der «Unzugänglichkeit» der Daten ausschliesslich an subjektiven, nicht aber an objektiven Daten geübt wird: Sowie für die Beschreibung objektiver Daten Modelle und dazugehörige Methoden entwickelt wurden, die es erlauben, objektive Daten aus sprachwissenschaftlicher Sicht angemessen zu beschreiben, sind auch für die Beschreibung subjektiver Daten Modelle und dazugehörige Methoden nötig, die im Vergleich zu ersteren wohl einfach noch zu wenig etabliert sind und für unterschiedliche Kontexte laienlinguistischer Forschung erst noch konzipiert werden müssen (vgl. hierzu die Modellierung der interindividuell repräsentierten Dialektmerkmale in Kap. 12). Überdies lässt sich auch an Modellen, die auf objektive Sprachdaten angewendet werden, Kritik an der Angemessenheit sowie Passung üben, mit der sie die Daten zur Interpretation erfassen (vgl. die Kritik an einer Sprachwissenschaft, die es auf «authentische» Sprachdaten abgesehen hat, Kap. 8.4.2).

Die wesentlichen Interessen der Wahrnehmungsdialektologie lassen sich mit Bezug auf Prestons (2010) Unterscheidung zwischen *percepts* und *concepts* unter zweifacher Perspektive beschreiben. Einerseits interessiert, wie die laienlinguistische Perzeption von Dialekten beschaffen ist, und damit etwa die Frage, welche Merkmale von Dialekten prominent(er) wahrgenommen werden (als andere). Andererseits interessiert, was die laienlinguistische Konzeption von Dialekten auszeichnet, also beispielsweise, wie Laien ihre sprachräumliche Umgebung konzeptualisieren, sowohl in Hinblick auf ihre areale Ausdehnung wie auch auf ihre inhaltliche Füllung. Diese zwei Perspektivierungen zielen auf je unterschiedliche Formate laienlinguistischen Wissens: Während bei der Erhebung von Perzepten Wissensbestände erfragt werden, die als spontane Bewertung sprachlichen Materials umschrieben werden können («respondent reactions to actual linguistic data», Preston 2010, S. 2), handelt es sich bei Konzepten um Wissensbestände, bei denen sich die Probandinnen und Probanden «primarily on inner resources» (Preston 2010, S. 1) beziehen. Bei der Erfragung von Perzepten stehen also eher spontane, individuelle, sprachgebundene Bewertungen im Vordergrund, während bei der Erfragung von Konzepten auf tradierte, gesellschaftlich relevante Wissensbestände fokussiert wird, die keinen direkten Bezug zu konkret geäusserten sprachlichen Einheiten haben. Dass diese Unterscheidung zwischen Konzepten und Perzepten theoretisch, nicht aber empirisch aufrechterhalten werden kann, ist naheliegend:

It is clear, however, that in perception oriented tasks respondents access their conceptual worlds, calling up such things as mental maps of dialect regions and other deeply-held or presupposed beliefs about the nature of language diversity and even language itself. In the same way that the conceptually oriented techniques of PD may have hidden the respondents' internal reliance on previous perceptions, traditional language attitude surveys seemed to mask any glimpse into the respondents' folk beliefs about language, a rich and revealing area approached in recent years from both the perspective of «language ideology» [...] and «folk linguistics» [...]. (Preston 2010, S. 3–4)

Untenstehendes Modell von Preston (2010, S. 24) (vgl. Abb. 1) bietet einen Überblick darüber, welche Aufgabenstellungen⁸ sich zur Elizitierung von Perzepten («production source: external») und welche sich zur Elizitierung von Konzepten («production source: internal») etabliert haben. Preston unterscheidet überdies zwischen dem «regard type: conscious» und «subconscious».⁹ «Conscious» meint, dass Laien ihr sprachbezogenes Wissen im Bewusstsein darüber verbalisieren, dass ihre Sprache und ihre Vorstellungen von Sprache im Fokus der Untersuchung stehen. Eine Aufgabenstellung, die mit Preston als «external» und «conscious» einzustufen ist, wäre bspw. die Identifikation von salienten Merkmalen; eine, die als «internal» und «conscious» einzustufen ist, wäre etwa das Einteilen von Karten in *draw-a-map-tasks*. «Subconscious» meint jenen Zugriff, bei dem die Befragter möglichst verbergen wollen, worum es ihnen in der Befragung geht (vgl. Preston 2010, S. 4–5). Für «external» und «subconscious» hat sich die *matched-guise-Technik* etabliert, für «internal» und «subconscious» eignet sich das Herauslösen von laienlinguistischen Wissensbeständen, die den Diskurs konstituieren. Preston (2010) streicht an mehreren Stellen heraus, dass die Unterscheidung zwischen «conscious» und «subconscious» keine leichte sei und die beiden Ausprägungen weniger als dichotomisch zueinander, sondern vielmehr als Endpunkte eines Kontinuums aufzufassen seien:

One might complain that both positions are naïve; surely subconscious factors play a role in the accounts respondents give in folk linguistic interviews, and discourse analyses that look for clues in, for example, the presuppositions that such texts encode may hope to uncover them [...]. Similarly, how can even a matched-guise presentation assume that the linguistic facts involved have not been taken into conscious consideration by the respondent when such facts are often stereotypes (e.g. the presence or absence of postvocalic /r/ in New Yorks City, Labov 1966)? I will, nevertheless, ignore these subtleties and assume that folk linguistics highlights conscious language regard and that language attitude studies focus on the subconscious, a distinction represented in Niedzielski & Preston (2003: xi) as a continuum, rather than a dichotomy, between the two fields of research. (Preston 2010, S. 4–5)

⁸ Vgl. für andere Zusammenstellungen wahrnehmungsdialektologischer Methoden auch Preston 1999, S. xxxiv, und Hundt et al. 2010, S. XI–XIII.

⁹ Die beiden «regard types» «conscious» und «subconscious» können inhaltlich mit den *direkten* und *indirekten* Methoden der Spracheinstellungsforschung verglichen werden, s. o.

Two Modes of PD		Production Source	
		External	Internal
Regard Type	Conscious	1. Identification 2. Discrimination & Comprehension 3. Discourse	1. Same-different 2. Hand-drawn 3. Evaluations 4. Imitations 5. Discourse
	Subconscious	1. Misdirection 2. Matched-guise 3. Discourse	1. Discourse

Abb. 1: Methodenrepertoire der Wahrnehmungsdiagnostik nach Preston (2010, S. 24)

Auch wenn Probandinnen und Probanden also im Wissen darum befragt werden, dass es bei der Erhebung um ihre Sprache und um die Einschätzung derselben geht, muss davon ausgegangen werden, dass unbewusste Aspekte in die Verbalisierung des Laienwissens einfließen. Ebenso ist – unter entgegengesetzter Perspektive – zu vermuten, dass in Anlagen, in denen das Forschungsziel möglichst verdeckt werden soll, nicht verhindert werden kann, dass die Probandinnen und Probanden bereits bewusst über diesen oder jenen Aspekt nachgedacht haben, der im Fokus der Forschung steht.

Der wahrnehmungsdiagnostische Fokus dieser Arbeit liegt auf der Erhebung und Beschreibung laienlinguistischer *concepts*, die der «production source: internal» zugewiesen werden können: Auf der Basis eines *draw-a-map-task* (*hand-drawn* bei Preston 2010) werden handgezeichnete Karten der Probandinnen und Probanden auf ihre strukturbezogene Dimension hin untersucht mit Blick auf die Frage, wie die Probandinnen und Probanden ihre sprachräumliche Umgebung mental organisieren. Zudem werden die Gespräche zu diesen handgezeichneten Karten analysiert («discourse» bei Preston 2010) in Hinblick auf das inhaltsbezogene Wissen (sprachliche und nicht sprachliche Informationen), das die Probandinnen und Probanden mit den mentalen Dialekträumen in Verbindung bringen. Während der *draw-a-map-task* klar der Untergruppe «conscious» angehört – die Probandinnen und Probanden werden explizit danach gefragt, wie sie ihre sprachräumliche Umgebung einschätzen – fungiert der «discourse» bei Preston (2010) sowohl in der Kategorie «conscious» wie «subconscious». In vorliegender Anlage wären die raumbezogenen Metakommunikate, die die Probandinnen und Probanden formulieren, ebenfalls der Ebene «conscious» zuzuteilen, da sie sich vom «regard type» der Erhebung her nicht von den handgezeichneten Karten unterscheiden (die Probanden werden explizit danach gefragt, wie sie die von ihnen handgezeichneten Gebiete sprachlich

und nicht sprachlich charakterisieren würden). Dass sowohl beim *draw-a-map-task* als auch beim «discourse» damit gerechnet werden muss, dass nebst bewussten auch unbewusste Inhalte erhoben werden, wurde bereits erläutert: Vielleicht kann man sogar sagen, dass die Forschung es darauf angelegt haben muss, unbewusste Inhalte in dem Sinne zu erheben, als interessiert, welche interindividuell gültigen Strategien der Probandinnen und Probanden aus der struktur- wie inhaltsbezogenen Konzeptualisierung von Dialekträumen abgeleitet werden können.

Arbeiten, die sich (zumindest teilweise) ebenfalls auf die Untersuchung von *concepts* innerhalb der «production source: internal» konzentriert haben, und die für vorliegende Untersuchung als Orientierungsgrößen dienten (vgl. für konkrete inhaltliche Verweise und Vergleiche die entsprechenden Stellen in den Methoden- und Ergebniskapiteln), sind in erster Linie die Arbeiten von Anders (2010b) und Stoeckle (2014): In Anlehnung an ihre theoretischen Modelle und empirischen Umsetzungen wurden auch grosse Teile vorliegender Untersuchung geplant. Was die Untersuchung der strukturbezogenen Dimension der Wissensbestände der Probandinnen und Probanden angeht (mentale Gliederung des Dialektraumes), sind zusätzlich die Studien von Lameli et al. (2008), Christen (2010) und Hansen-Morath und Stoeckle (2014) nennenswert, was die laienlinguistische Verbalisierung der inhaltsbezogenen Dimension der Wissensbestände der Sprecherinnen und Sprecher angeht, die Studien von Auer (2004), Christen (2010) und Lameli (2014). In diesem Zusammenhang soll auch Kap. 4 erwähnt werden, das speziell der Thematik *Metasprache* gewidmet ist: Der Aspekt des laienlinguistischen «Sprechens über Sprache» (vgl. den gleichnamigen Titel des Sammelbandes von Cuonz und Studler 2014) nämlich wurde innerhalb der Wahrnehmungsdiagnostik m. E. bislang zu wenig berücksichtigt. Wenn man bedenkt, dass ein Grossteil der Daten, die in wahrnehmungsdiagnostischen Untersuchungen erhoben werden, von Laien versprachlichte Wissensbestände sind, scheint es unabdingbar, sich intensiver mit der Thematik der Metasprache auseinanderzusetzen.

2.2 Laienlinguistisches Wissen

Die bisherigen Ausführungen kreisten allesamt um das wahrnehmungsdiagnostische Forschungsobjekt *laienlinguistisches Wissen*. Im Folgenden wird – mit Rückgriff auf die Modellierung von Anders (2010b) – genauer darauf eingegangen, wie Laien überhaupt zu ihren sprachbezogenen Wissensbeständen kommen (Kap. 2.2.1) und wie man ihrer als Forscherin und Forscher habhaft werden kann (Kap. 2.2.2).

2.2.1 Modellierung laienlinguistischen Wissens

Die Frage, wie Laien zu ihren sprachbezogenen Wissensbeständen kommen, führt direkt zur menschlichen Wahrnehmung, die als «zentrale Interaktionsroutine zwischen dem Selbst und der Umwelt» (Purschke 2011, S. 57) verstanden werden kann. Wissen wird in Wahrnehmungsprozessen generiert, wobei bereits bestehendes Wissen kontinuierlich abgeglichen und erweitert wird.

Interesse wird dem Konzept der Wahrnehmung von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen entgegengebracht, weshalb diverse Theorien und Begrifflichkeiten dazu existieren. Innerhalb der Linguistik spielt der Wahrnehmungsbegriff u. a. in der Sprachpsychologie und der kognitiven Linguistik eine Rolle. Während *Wahrnehmung* dort als Teilaspekt der Sprachverarbeitung begriffen wird, fokussiert die Wahrnehmungsdialektologie auf *Wahrnehmung* im Sinne von «Konzepte[n], das sprachbezogene Alltagswissen und damit verbundene Eindrücke über regionale Erscheinungsformen von Sprache und ihrer Sprecher» (Anders 2010b, S. 57).

Der *Wahrnehmung* können drei Dimensionen zugeschrieben werden, die allgemein anerkannt sind: Die physisch-psychologische, die kognitive und die soziale Dimension (Anders 2010b, S. 56–69). Die physisch-psychologische Dimension bezieht sich in erster Linie auf den mechanischen Aspekt der Aufnahme von externen Informationen über den menschlichen Sinnesapparat: Sie ist für wahrnehmungsdialektologische Studien nur in dem Sinne relevant, als sie erklärt, wie die Informationsaufnahme von Individuen sensomotorisch funktioniert.¹⁰

Die kognitive Dimension der Wahrnehmung fokussiert auf die Kognitionsabläufe, die bei der Aufnahme, Verarbeitung und Speicherung von Informationen in natürlichen kognitiven Systemen involviert sind. Natürliche kognitive Systeme können als «adaptive[] Systeme» definiert werden, «die Informationen mit Hilfe des Zentralnervensystems verarbeiten»: Die wahrgenommene Information wird dabei als *Objekt der Kognition*, das wahrnehmende Subjekt als *Subjekt der Kognition* bezeichnet (Anders 2010b, S. 61, mit Bezug auf Strohner 1995). Zentral ist dabei die Frage, wie das Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Kognition, die sogenannte kognitive Repräsentation, bestimmt werden kann (Anders 2010b, S. 61). In der systemischen Auffassung¹¹ wird das kognitive System als variierende Grösse gedacht, das mit seiner Umwelt interagiert: Gegenstand dieser Interaktion ist die Kognition, Objekt der Kognition ist die situierte Information, die als «die Menge außerhalb des Prozessors», d. h. des

¹⁰ Für verschiedene theoretische Ansätze zur Informationsverarbeitung siehe Anders 2010b, S. 57–61.

¹¹ Davon unterschieden werden objektivistische und subjektivistische Auffassungen, vgl. dazu Anders 2010b, S. 62.

Subjekts der Kognition, «die mit dessen Komponenten in einer funktionalen kognitiven Relation stehen», definiert werden kann (Anders 2010b, S. 62–63, mit Bezug auf Strohnner 1995). Die Gesamtheit aller Aspekte, in denen eine bestimmte Situation kognitiv repräsentiert ist, kann als *subjektiver Lebensraum* bezeichnet werden (Anders 2010b, S. 63, mit Bezug auf Thomae 1988). Hinsichtlich der Kodierungsform wahrgenommener Information in kognitiven Repräsentationen lassen sich zwei Kodierungsformen unterscheiden: Die propositionalen Repräsentationen als «die von den wahrgenommenen Objekten abstrahierenden, nicht-bildhaften und im kognitiven System gespeicherten Enkodierungen» und die analogen Repräsentationen als «die mental repräsentierten bildhaften Vorstellungen, die auch ohne unmittelbares externes Wahrnehmungsobjekt gebildet werden können und folglich eine eigenständige Form des Denkens darstellen» (Anders 2010b, S. 73). Die Frage nach der Kodierungsform wahrgenommener Information wird in der Repräsentationsforschung kontrovers diskutiert. Für die Wahrnehmungsdialektologie allerdings genügt die Annahme, «nach der das kognitive Subjekt sowohl propositionale als auch analoge Kodierungen für die Repräsentation benutzen kann» (Anders 2010b, S. 74), da im laienlinguistischen Alltagswissen potenziell beide Repräsentationsformate beobachtbar sind: propositionale Repräsentationen in Form von Aussagen zu Dialekten und analoge Repräsentationen in Form von kognitiven Karten (vgl. Anders 2010b, S. 113). Als kleinster gemeinsamer Nenner kann festgehalten werden, «dass kognitive Repräsentationen [...] als Modellrelationen innerhalb kognitiver Systeme, d. h. zwischen dem Objekt der Kognition [...] und dem Subjekt der Kognition [...] beschreibbar sind» (Anders 2010b, S. 76).

Sowohl in der physisch-psychologischen wie auch in der kognitiven Dimension wird Wahrnehmung «korrelational als intermediär zwischen der wahrnehmenden Person und der wahrgenommenen Umwelt verstanden» (Anders 2010b, S. 64). In der sozialen Dimension von Wahrnehmung wird nun weniger auf den Prozess der Wahrnehmung, sondern mehr auf die gesellschaftliche Bedingtheit von Wahrnehmung fokussiert, dies vor dem Hintergrund der Frage, «was der Mensch als soziales Wesen wissen und erkennen kann» (Anders 2010b, S. 64–65). Wahrnehmung ist in diesem Kontext «an soziale Kategorisierung geknüpft, [...] durch die eine Zuordnung wahrgenommener Gegebenheiten aufgrund vorangegangener Erfahrungen in einem bestimmten Erwartungskontext ermöglicht wird» (Anders 2010a). Das durch diese Prozesse generierte Wissen ist sozial konstruiert und kann als «Produkt[] sozial[] vermittelter Bedeutungen» verstanden werden (Anders 2010b, S. 65):¹²

¹² Eine kurze Beschreibung der *Theorie der Definition der Situation* (Blumer 1969) und der *Theorie vom sinnhaften Aufbau der sozialen Welt* (Schütz 1974) finden sich in Anders 2010b, S. 65–66.

Die «Theorie des Sozialkonstruktivismus» und ihre These von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit [beinhaltet] in Anlehnung an Schütz die Auffassung von der Wirklichkeit als eine durch die Handelnden konstruierte Entität [...] und [vertritt] dabei einen erkenntnistheoretischen Realismus der Handelnden [...], d. h. dass die Wirklichkeit der Alltagswelt durch die Intersubjektivität der Individuen geprägt ist. Das dabei entstehende Alltagswissen einer Gesellschaft kann folglich als die Menge der intersubjektiv abweichenden, durch Interaktionen konstituierten Subwissensbestände beschrieben werden, das durch diverse Sozialisationsprozesse als objektive Wirklichkeit internalisiert wird. Wirklichkeit wird durch diese dialektisch gedachte Symmetrie ständig konstruiert [...]. (Anders 2010b, S. 66)

Repräsentationen können unter dieser Perspektive als «Abbilder von Wissensbeständen» beschrieben werden, «die innerhalb einer Gesellschaft oder einer Kultur präsent sind» (Anders 2010b, S. 70): Der Repräsentationsbegriff wird von seiner kognitiven Bestimmung in der Form individueller Wissensbestände erweitert zu einer sozialen Bestimmung in der Form gesellschaftlicher Wissensbestände (Anders 2010b, S. 99).¹³

In vorliegendem Zusammenhang interessieren dialektbezogene individuelle und kollektive Wissensbestände, die mit Anders (2010b) als «laienlinguistische Repräsentationen regionaler Varietäten» bezeichnet werden können. Für deren Untersuchung schlägt Anders (2010b) ein Modell vor, das sich von der Konzeption her an der *Theorie der mentalen Modelle*¹⁴ (Seel 1991) orientiert (vgl. Abb. 2). Seel bestimmt die mentale Modellbildung kognitiv als das Verhältnis von Welt, Wissen und Wissensrepräsentation, die er in drei unterschiedliche Bereiche einteilt: 1) den Bereich der erfahrbaren Welt als objektive Realität, 2) den Wissensbereich *Weltwissen* als die subjektive Realität und 3) den Bereich der Wissensrepräsentation als die symbolische Realität. Der Aufbau mentaler Modelle erfolgt über die Verknüpfung der drei Komponenten: Mentale Modelle «vermitteln als Interpretationen zwischen dem Weltwissen und der Wirklichkeit» (Anders 2010b, S. 81, mit Bezug auf Seel 1991).

Die obere Ebene des Modells von Anders (2010b) beschreibt den kognitiven Aspekt von Wahrnehmung als Aufnahme, Verarbeitung und Speicherung von Informationen in natürlichen kognitiven Systemen. Fokussiert werden Prozesse,

13 Die Unterscheidung zwischen individuellem und gesellschaftlichem Wissen ist nicht als dualistisch zu verstehen, sondern als «reziprok in Bezug auf die Transformation überindividueller Gegebenheiten in individuelles Verhalten der Mitglieder sozialer Gruppen, von denen die Gegebenheiten interaktiv reproduziert und modifiziert werden» (Anders 2010b, S. 100).

14 Man geht davon aus, dass jeder Mensch mentale Modelle konstruiert, um die Welt subjektiv verstehbar zu machen. Verständlich ist dies vor dem Hintergrund der «fragmentären Beschaffenheit menschlichen Wissens auf der einen und de[m] Wunsch nach einer möglichst umfassenden Erkenntnis über die Welt auf der anderen Seite» (Anders 2010b, S. 78).

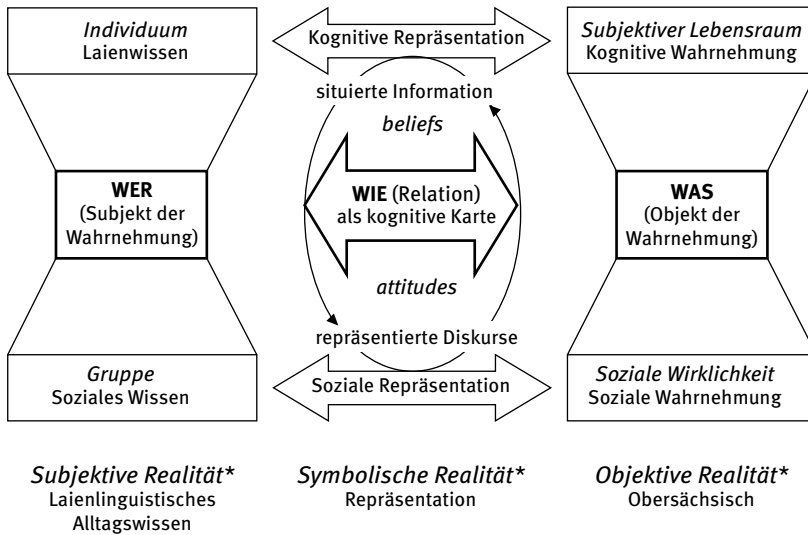


Abb. 2: Modell zur Untersuchung laienlinguistischen Wissens nach Anders (2010a, S. 73)

die zwischen dem Subjekt der Wahrnehmung (dem Individuum) und dem Objekt der Wahrnehmung (dem subjektiven Lebensraum) ablaufen und sich als Relation in kognitiven Repräsentationen manifestieren. Vor dem Hintergrund der Theorie des systemischen Realismus können diese Prozesse als dynamisch bestimmt werden: Kognitive Repräsentationen zeichnen sich unter dieser Perspektive durch die Möglichkeit ständiger Veränderbarkeit aus.

Die untere Ebene des Modells beschreibt den sozialen Aspekt von Wahrnehmung, der weniger auf die kognitiven Prozesse, sondern vielmehr auf die gesellschaftliche Bedingtheit von Wahrnehmung fokussiert: Wissen wird unter dieser Perspektive als sozial konstruiert betrachtet, die soziale Wirklichkeit als von Individuen hergestellt und durch «diverse Sozialisationsprozesse als objektive Wirklichkeit internalisiert» (Anders 2010a, S. 75). Die Relation zwischen dem Subjekt der Wahrnehmung (der sozialen Gruppe) und dem Objekt der Wahrnehmung (der sozialen Wirklichkeit) wird in sozialen Repräsentationen abgebildet, die ebenfalls als dynamische Größe gefasst werden.

Die mittlere Ebene des Modells fokussiert nun auf das Subjekt (WER) und das Objekt der Wahrnehmung (WAS) und die zwischen ihnen ablaufenden Prozesse (WIE) am konkreten Fall der vorliegend interessierenden Frage nach der Rekonstruktion laienlinguistischer Wissensbestände, die verkürzt formuliert werden kann «Wer nimmt Wie Was wahr?». Während das WER die subjektive Realität (der Probandinnen und Probanden aus Ob- und Nidwalden) darstellt, die gespiegelt wird aus individuellen und kollektiven Wissensbeständen, stellt das WAS

den Bereich der erfahrbaren Welt als objektive Realität dar (die Varietäten, die auf dem Territorium der Kantone Ob- und Nidwalden und in angrenzenden Territorien gesprochen werden), das WIE schliesslich steht für die symbolische Realität der laienlinguistischen Repräsentationen, «als die beobachtbaren Elemente mentaler Modelle» zu regionalen Varietäten (Anders 2010a, S. 76).

2.2.2 Rekodierung laienlinguistischen Wissens

Von Interesse ist nun, wie man diesen laienlinguistischen Repräsentationen der Sprecherinnen und Sprecher habhaft werden kann, resp. wie sie «rekodiert» (Anders 2010b) werden können. Anders greift hierfür auf das Konzept der *kognitiven Karte* zurück (vgl. den Doppelpfeil in der Mitte von Abb. 2), das seine Verankerung in der Theorie der *kognitiven Räume* hat. Diese Theorie fokussiert auf die kognitive Dimension von Räumen, die durch die «Wertvorstellungen, Meinungen und Wahrnehmungen, die Personen von bestimmten Raumausschnitten wie Orten oder Regionen haben», geprägt sind (Anders 2010b, S. 83). Kognitive Räume werden als zentrale Interaktionsinstanzen angesehen, «da sich der Mensch erst durch die Bildung kognitiver Räume, also durch die Herstellung von Bezügen zwischen topologischen und kognitiven Räumen, in seiner Umwelt zurechtfinden kann» (Anders 2010b, S. 87).¹⁵ Die Erforschung kognitiver Räume kennt mehrere Ausrichtungen.¹⁶ Vorliegend interessiert v. a. die Erforschung des *kognitiven Kartierens*, mit welcher «die Möglichkeiten und Varianzen von subjektiv wahrgenommenen räumlichen Informationen untersucht [werden], von denen angenommen wird, dass sie im Bewusstsein des Individuums abgebildet» sind (Anders 2010b, S. 85).

Unter Rückgriff auf Downs und Stea (1982) kann *kognitives Kartieren* als Handlungsprozess bezeichnet werden, «durch den der Mensch sich mit seiner ihn umgebenden Umwelt auseinandersetzt und diese aus der Notwendigkeit heraus strukturiert, um sich darin orientieren zu können [...]» (Anders 2010b, S. 94). Diese geistige Auseinandersetzung und Strukturierung findet ihren Nie-

¹⁵ Vgl. hierzu auch den Begriff des *erlebten Raumes* (Kap. 3.1.3).

¹⁶ Ein Forschungsbereich etwa interessiert sich für die Präferenzen, die Individuen im Raum haben, und die sich als kognitive Distanzen interpretieren lassen. So werden Entfernungen zu Orten hohen Ansehens etwa immer kürzer eingeschätzt als Entfernungen zu Orten geringen Ansehens, woraus abgeleitet werden kann, dass die kognitive Repräsentation eines Ortes auch das Verhalten beeinflusst (Anders 2010b, S. 84–85, mit Bezug auf Gould und White 1974). Überdies interessieren die räumlichen Vorstellungsbilder von Individuen, bspw. die Frage, welche räumlichen Orientierungspunkte (Gebäude, Strassennetze, Flächen) für Individuen relevant sind (Anders 2010b, S. 85, mit Bezug auf Lynch 2001 und May 2000).

derschlag als kognitive Repräsentation, die – da bei jedem Menschen der Vorgang des kognitiven Kartierens je nach Wissensstand, Intellekt und Erfahrung anders abläuft – je unterschiedlich geartet ist (Anders 2010b, S. 95). Kognitives Kartieren kann als 1) interaktiver Prozess verstanden werden: Die mentalen Repräsentationen kognitiven Kartierens sind nicht durch die Struktur der räumlichen Umwelt determiniert, sondern ergeben sich aus der Interaktion zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem wahrgenommenen Objekt, d. h., sie sind nachweislich von den mentalen Dispositionen und Bezugssystemen des wahrnehmenden Subjekts beeinflusst. 2) Überdies kann das kognitive Kartieren als selektiver Prozess verstanden werden, womit gemeint ist, dass das wahrnehmende Subjekt aus der Menge potenziell wahrnehmbarer Objekte notwendigerweise eine Auswahl trifft: Diese Auswahl wird etwa durch Aspekte beeinflusst, die für das wahrnehmende Subjekt funktional bedeutsam sind (Radarfallen sind für Autofahrer bedeutsam, nicht aber für Velofahrer), oder etwa, welche Prominenz Objekte für das wahrnehmende Subjekt haben, sei dies auf individueller Ebene (eine bekannte Person hat in einer Menschenmenge eine grössere Prominenz als unbekannte Personen) oder auf gesellschaftlicher Ebene (gewisse Orte haben aufgrund ihrer diskursiven Prominenz eine grössere gesellschaftliche Bedeutung als andere). 3) Zuletzt kann das kognitive Kartieren präzisiert beschrieben werden als strukturierender Prozess, womit jener Aspekt des systematischen Ordnen von wahrgenommener räumlicher Information gemeint ist, mit dem sich das wahrnehmende Subjekt eine sinnvolle Umgebung konstruiert, in welcher es sich orientieren und bewegen kann (Anders 2010b, S. 95–96, mit Bezug auf Downs und Stea 1982).

Während bei der Frage nach dem kognitiven Kartieren Prozesse fokussiert werden, durch welche sich Menschen den Raum aneignen, fokussiert die Frage nach kognitiven Karten auf das Produkt dieser Prozesse. Wichtig ist dabei, dass es sich beim Begriff der *kognitiven Karte* nicht um eine Entsprechung, sondern um einen metaphorischen Vergleich mit realen Landkarten handelt, der ernst genommen werden muss, um voreilige Analogien auszuschliessen.¹⁷ Eine fälschliche Analogie etwa wäre, dass kognitive Karten «direkte Abbildungen der Realität» darstellen (Anders 2010b, S. 86), was dem konstruktivistischen Charakter des kognitiven Kartierens und dementsprechend auch jenem der kognitiven Karte im Kern widerspricht (s. o.). Stoeckle (2014, S. 28–29) betont in diesem

17 Anders 2010b, S. 86, trägt mit Rückgriff auf May 2000 fünf Merkmale realer Landkarten zusammen, die häufig unreflektiert auf das Konzept der *kognitiven Karte* übertragen werden: «Karten sind direkte Abbildungen der Realität», «Karten sind nur informativ, wenn es jemanden gibt, der sie liest», «Karten sind feststehende Gebilde», «Karten sind Bilder», «Karten sind zweidimensionale, in sich stimmige räumliche Gebilde».

Zusammenhang, «dass die mentalen Abbildungen grundsätzlich nicht als isomorph zur Umwelt zu betrachten sind und somit keine realen, maßstabsgetreuen Modelle darstellen», und nennt – mit Bezug auf Weichhart (2008) – als «Ursachen für diese Verzerrungen [...] unzureichende Information, fehlende Kenntnis über reale Gegebenheiten [...], Fehleinschätzung[en] von Distanzen oder Wegzeiten [sowie] Vorurteile [...]». Eine weitere, voreilige Analogie besteht darin, dass kognitive Karten als «feststehende Gebilde» (Anders 2010b, S. 86) interpretiert werden, was der dynamischen Konzeption von kognitiven Karten als etwas, das iterativ und prozessual erneuert wird, ebenfalls widerspricht. Während solche Analogien als fälschliche Annahmen über kognitive Karten gelten dürfen, ist es demgegenüber nicht im geringsten so, dass man sich über den konkreten Charakter kognitiver Karten einig wäre: Von der Idee, dass mit kognitiven Karten kognitive Strukturen gemeint sind, «die weitgehend den »realen« Gegebenheiten entsprechen [...], also als (meist verzerrte) Abbilder zu verstehen sind» bis hin zur Vorstellung, dass diese kognitiven Strukturen als abstrakte »konzeptionelle Behauptungen oder Sätze, als Propositionen« (Stoeckle 2014, S. 27–28) gespeichert sind, finden sich viele Vorstellungen über die Charakteristik kognitiver Karten, auf die nicht mehr weiter eingegangen werden soll (vgl. hierzu die Diskussion über den ontologischen Status von kognitiven Karten bei Kitchin 1994). Vorliegend wird das Konzept der kognitiven Karte definiert als die »geistige Repräsentation raumbezogener Umweltinformation« (Weichhart 2008, S. 170). Als englisches Pendant zur *kognitiven Karte* existieren Begriffe wie *cognitive map* oder *mental map*. Es soll herausgestrichen werden, dass mit diesen Bezeichnungen einzig »individuelle und kollektive Vorstellungsinhalte über bestimmte räumliche Gegebenheiten« gemeint sind und nicht etwa »die symbolische Darstellung dieser Vorstellungsinhalte in Kartenform« (Weichhart 2008, S. 171), wofür die Bezeichnung mitunter auch gebraucht wird. Geht es um die symbolische Darstellung dieser Vorstellungsinhalte in Kartenform, wird vorliegend der Begriff der *handgezeichneten Karte* verwendet.

Der Umstand, dass die Begriffe der *kognitiven Karte*, der *mental map* und der *handgezeichneten Karte* bisweilen miteinander vermischt werden, rührt daher, dass es sich eingebürgert hat, kognitive Karten von Probandinnen und Probanden mittels *draw-a-map-tasks* zu rekodieren: Bei diesem *draw-a-map-task*, der ursprünglich aus der Sozialgeographie stammt, werden die Probanden gebeten, von ihnen wahrgenommene räumliche Strukturen ihrer Umwelt in Kartenform zu Papier zu bringen, wobei Art und Ziele dieser Fragestellungen stark variieren.¹⁸ Vorliegende Arbeit orientiert sich in der Anlage ihres *draw-a-map-*

¹⁸ Vgl. für einen Überblick über die psychologische und geographische *mental map*-Forschung Stoeckle 2014, S. 30–38, und für einen Überblick über die *mental map*-Forschung in der Linguistik Stoeckle 2014, S. 39–78.

tasks an jener von Stoeckle (2014), die im Vergleich zu Arbeiten mit einem regionalen oder grossregionalen Fokus ebenfalls einen lokalen Fokus hat. Angaben zur konkreten Umsetzung des *draw-a-map-tasks* sowie dazugehörige methodische Überlegungen finden sich in Kap. 8.4.5).

2.3 Zusammenfassung

Mit der Wahrnehmungsdiagnostik – die für vorliegende Arbeit zentral ist, warum sie den Theorieteil eröffnet – hat sich eine Disziplin etabliert, die den Sprecher mit seinen Vor- und Einstellungen ins Zentrum der Forschung rückt. Sie ist interessiert daran, zu klären, über welche subjektiven sprachbezogenen Konzepte Laien verfügen, die als «eine Art eigenständiger Realität mit eigenen Ordnungsprinzipien und Wertesystemen» verstanden werden können (Stoeckle 2014, S. 17). Die Erforschung dieser «eigenständige[n] Realität» soll sodann helfen, unterschiedliche Fragen zu klären: einerseits die grundlegende Frage danach, wie Laien Sprache(n) und Sprachräume konzeptualisieren, d. h., welche Kategorien für sie diesbezüglich relevant sind und mit welchen Inhalten und Werten sie sie versehen. Dies soll helfen zu eruieren, welche Entitäten in Bezug auf Sprache und Sprachräume für Laien bedeutsam sind und damit einen Einblick in die Strukturen und Prozesse bieten, die den Umgang mit Sprache im Alltag charakterisieren. Darüber hinaus besteht ein Interesse daran, zu klären, ob diese «eigenständige Realität» sprachlicher Wahrnehmung auch einen Einfluss hat auf den Sprachgebrauch der Laien: Die These, dass die Vorstellungen und Einstellungen von Laien Sprachvariation und Sprachwandel beeinflussen, wird hier ganz entschieden vertreten; erste Studien lieferten auch bereits positive empirische Evidenz dafür (siehe dazu Kap. 3.2). Strukturell können die Forschungsarbeiten, die bislang in diesem Bereich durchgeführt wurden, hinsichtlich ihres Interesses an laienlinguistischen *percepts* und laienlinguistischen *concepts* unterschieden werden (Preston 2010): Unter laienlinguistischen *percepts* sind Wissensseinheiten zu verstehen, die Laien über die Wahrnehmung konkreter sprachlicher Stimuli aufbauen; als laienlinguistische *concepts* hingegen werden Wissensseinheiten verstanden, die Laien nicht unbedingt über die konkrete Perzeption von Sprache aufbauen, sondern die auch und in hohem Masse tradiertes Wissen beinhalten können (vgl. in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung von *knowledge by acquaintance* und *knowledge by description* in Fussnote 116). Vorliegende Arbeit widmet sich bezüglich dieser Unterscheidung einzig laienlinguistischen Wissensbeständen, die als *concepts* eingeordnet werden können. Diese *concepts* können, mit Rückgriff auf das Modell von Anders (2010b), bezüglich ihres Aufbaus (perzeptive, kognitive und soziale Bedingtheit

von Wahrnehmung) näher beschrieben werden. Auch bezüglich der Rekodierung laienlinguistischen Wissens schlägt Anders (2010b) eine probate Möglichkeit vor, von der hier Gebrauch gemacht wird: Die Methode nämlich, dass dialektales laienlinguistisches Wissen über kognitive Karten von Laien zugänglich wird in dem Sinne, als diese Karten in *draw-a-map-tasks* eben sogenannten rekodiert werden können. Während der Charakteristik subjektiver sprachbezogener Konzepte über solche *draw-a-map-tasks* mittlerweile in verschiedenen Studien nachgegangen wurde, stellt die Frage, inwiefern solche Konzepte mit dem Sprachgebrauch in Verbindung zu bringen sind, nach wie vor ein Desiderat dar, das vorliegend einen zweiten Interessensschwerpunkt bildet.